

G e d i c h t e

von

einem pohlischen Juden.



Mietau und Leipzig,

bey Jakob Friedrich Hinz.

1772.

31 11 0 1 5 2 3

1000 1000 1000 1000

1000 1000 1000 1000

1000 1000 1000 1000

1000 1000 1000 1000

1000

Sr. Excellenz,

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

H e r r n

Friedrich Ewald Fircks,

Königl. Polnischen Landrath des Pil-
thenischen Kreises in Kurland

Erbherrn auf Schloß-Hafenpoth, Kalwen,
Remessen, Stricken u. s. w.

2. Excellenz

dem

Hochwohlgebornen Herrn

Herrn

Friedrich Ewald Fürcks

Königlicher Rath des Bil-

lischen Kreises in Kurland

Erbkammer und Schloß-Hauswart, Kalwen.

Residenz, Sitten u. S. W.

Hochwohlgebohrner Freyherr

Gnädiger Herr,

*Das besondere Glück, Ew. Ex. auf
eine vortheilhafte Art empfohlen
worden zu seyn, flößt mir die Kühnheit
ein, Ihnen diese kleine Liedersammlung
in tiefster Unterthänigkeit darzureichen.
Ew. Ex. sind ein zu feiner Kenner, als
dass Sie in diesen Gedichtchen die Züge
einer noch jungen Muse nicht bemerken
sollten; allein, da ich für jetzt kein
besseres Merkmaal meiner aufrichtigen
Verehrung geben kann, so schmeichle
ich mir, Ew. Ex. werden diese ersten
Früchte meines Fleisses gnädigst aufneh-
men. Der gemeine Ruf, dass Sie vor*

allen ein eifriger Verehrer und Beförderer der Wissenschaften sind, läßt mich keinen Augenblick fürchten, Ihnen durch diese Kühnheit zu misfallen. Hat diese kleine Lieder Sammlung gar das Glück einer günstigen Aufnahme; so werde ich mich eifrigst befleissen, auch vom Fortgange meiner ernsthaften Studien Ew. Ex. Rechenschaft geben zu können. Ich empfehle mich fernerhin zu gnädigem Wohlwollen, und verharre stets

Hochwohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr,

Dero

Berlin den 26. Nov.

1771.

unterthänigster Knecht,

Der Verfasser.



Schreiben an einen Freund.

Theuerster Freund,

Ihr Urtheil kann es entscheiden, ob meine Lieder gedruckt, oder verbrannt werden sollen. Halten Sie ihr Urtheil nicht zurück; sonst werde ich schwerlich mich zu etwas entschließen können. Meine Gründe pro und contra sind diese:

Jeder Autor, und vor allen ein Dichter, der seine Werke bekannt machen läßt, ruft dem Publikum mit lauter Stimme zu:

*Dicam insigne, recens, adhuc inditum ore
alio!*

wenigstens glaubt das Publikum diese Worte zu hören. Und was meynen Sie? kann ich dieses ausrufen? In meinem Büchlein wird schwerlich neues zu finden seyn, es wäre denn der Titel: Lieder eines pohnischen Juden. — In der That mögen diese Worte wohl in ein paar tausend Jahren nicht beyammen gestanden haben; und die Herren Kunstrichter werden vielleicht so gütig seyn, und mir wegen dieser Seltenheit alle Fehler übersehen. Allein ist es dann damit abgethan?

Der Titel ist ganz neu, allein das Büchlein ziemlich alt, wird der freundliche Leser lächeln; was hilft der alten Jungfer das neue Kleid und der jugendliche Name Adelhei-
de?

de? — — Was hilfts dem schlechten Büchlein, daß sein Verfasser ein pohnischer Jude ist? Denkt und fühlt der pohnische Jude nicht wie ein Mensch? frag' ich selber. — — Und der ernsthafte feine Kunstrichter wird vielleicht sagen: hätte dieser pohnische Jude, der diese ziemlich niedlichen Liederchen gemacht hat, nicht eine Zeit lang warten können, um als ein kleines Wunderwerk zu erscheinen? Sehen Sie, mein Liebster, lauter wichtige Fragen! Doch diese sind es noch nicht alle. Erregen nicht die Worte: pohnischer Jude, in der Seele das Bild eines Mannes, schwartzvermummt, das Gesicht verwachsen, die Blicke finster, und rauh die Stimme? wird die angewöhnte misverstandene Frömmigkeit einiger zärtlichen Leserinnen, das Bild nicht gräßlicher malen, als es meine armen Landesleute wirklich sind? und wird dieses lebhafte Bild meinen Liedern nicht nachtheilig seyn? Wird

nicht hie und da eine liebenswürdige Leserin neugierig wissen wollen: in wie weit der Verfasser dieser deutschen Lieder, in Ansehung derselben, das Recht hat, sich nach seinem pohlischen Vaterlande zu nennen, da er doch schon ziemlich deutsch gelernt? — Gerne wollte ich alle, und vor allen die Leserinnen befriedigen; doch wie? — Ich war willens, diesem kleinen Werkchen eine lange Vorrede anzuhängen. Da wollte ich erstlich dem Publikum mit lauter Stimme zurufen:

Mir ist kein neues Lied gelungen!

Ich finge nicht wie Uz gefungen,

An Klange keinem Ramler gleich!

Und sucht ihr Gleims und Saphos Lieder —

Ach! legt geschwind mein Büchlein nieder!

Um euer Geld beklag ich euch!

In der That verlöre jeder höchstens acht Groschen! und wer die Vorrede ungelesen überschläge, dessen eigne Schuld wär' es, wenn er

das

Schreiben an einen Freund. 11

das ganze Büchlein vergebens um etwas neues durchfuchte: — dann wollt' ich den zärtlichen Leserinnen, welche eine Süßigkeit mit Vergnügen tausendmahl hören, wenn sie nur von einem schönen Munde kömmt, laut zurufen:

Ihr Zärtlichen,

Kein falsches Bild!

Ihr müßt mich sehn,

Ich bin nicht wild,

Vielleicht gar schön!

Voll Sehnfucht blickt,

Mein Augenpaar,

Und Puder schmückt

Mein Lockenhaar!

Mein Bart ist glatt,

Und glätter hat,

Ich sag es kühn,

Kein Jüngling, ihn!

Mein

12 *Schreiben an einen Freund.*

Mein Rock ist grün,
Und ziemlich schön,
Ihr solltet ihn
Nur einmahl sehn:
Ihr wäret mir hold,
Denn ihn schmückt Gold!

Ihr Zärtlichen,
Kein falsches Bild!
Ihr müsst mich sehn,
Ich bin nicht wild,
Vielleicht gar schön!

Sehen Sie, Bester, diese Zurufung würde gewiss meine Liederchen beliebter machen. — Dann wollt' ich zu verstehen geben, daß ich zwar schon seit 1768 den Studien mich gewiedmet habe, daß ich aber zu dieser Zeit, als Jüngling lernen mußte, was sonst ein Kind von sechs Jahren schon weiß; das ist, deutsch und latein lesen. — Den Herren Kunstrichtern wollte ich
sagen,

sagen, daß ich diese Gedichtchen nur in Erholungsstunden entworffen hätte, da meine Seele von den beschwerlichen und mannigfaltigen Wissenschaften der Arzneykunst ermüdet gewesen; und endlich, daß diese heilsame Kunst mir täglich reizender wird, und mir alle Lust benimmt, an die Politur dieser Gedichtchen fernere Zeit zu verwenden! —

Dieses alles, theuerster Freund, und noch mehr wollte ich in der Vorrede sagen: allein, aufrichtig! ich kann keine machen! — mein Freund, Herr H. meynt: mein prosaischer Styl sey erbärmlich schlecht, und prosaisch müßte sie werden. Eigentlich lauten meines Freundes, H. H. Worte so: Liebster Freund, Sie verstehen die Göttersprache besser, als die Sprache der Menschen! — allein ist es nicht rein deutsch, eben so gut, als: mein Herr, ihre Prosa ist erbärmlich schlecht! — Zwar bin ich ganz anderer Meynung; ich lese meine

Prosa

14 *Schreiben an einen Freund.*

Prosa so gern, als meine Verse, und beyde lieber als alles in der Welt: doch der Tadel meines Freundes hat mir die Lust benommen, eine Vorrede zu machen! — was meynen Sie? wenn — beym Donnerer! der Einfall ist nicht übel; — ich will ihn erst durchlesen — ja beym Apoll, und allen Musen! dieser Brief, so wie er ist, mit der erbärmlich schlechten Prosa, mit den kleinen Knüttelverslein, keine Sylbe abgeändert, wird dem Werkchen vorgesetzt. Nun rathen Sie mir nur, ob ich meine Lieder zum Druck hingebe, oder verbrenne? Rathen Sie mir aber ja das erste; sonst folge ich ihrem Rathe nicht. — Noch eins, ein Freund hat mir zum Motto diese Verse ausgesucht:

Quod si me lyricis vatibus inseres

Sublimi feriam sidera vertice!

Ich

Ich selber aber erwählte diese:

Stulta est clementia, quum tot ubique

Vatibus occurras, periturae parcere chartae.

Was meynen Sie, welche passen sich besser?

Ich dünkte, man liesse beyde weg! — Nun etwas von den Neuigkeiten zu Berlin! — in des Herrn D. J. Hause befindet sich ein verstümmeltes Gemälde, worauf nur acht Musen zu sehen sind, und soll folgende Begebenheit mit veranlaßt haben.

Apoll, der seit ein Morgen auferwacht,
Die fernen Welten alle stets durchstreicht,
Erblickt in einem Saal der Musen acht,
Und zehn der Schönen, um die Amor lacht,
Im andern Saal, der Iunos Wohnung gleicht.
Er blieb erstaunt, als er die Mädchen sah
Die sanft bestürztet vor ihm aufgestanden,
Und sprach zur zweyten: Wer, o sanfte Thalia,
Sind diese holden Halbgöttinnen da,
Die, Muse, in dir eine Freundinn fanden?

Sie

16 Schreiben an einen Freund.

Sie ward dem Purpur gleich im Angesicht,
Und sprach; Verzeihe! wir sind J.. Töchter! --
Ich schwor' es dir bey diesem Tageslicht,
Ich bin kein Gott, o Muse leugne nicht;
Ja, schwör': ich sey kein Gott! du schwörst
gerechter!
Sie kennen die sanfte Elisabeth! ist dieser Irr-
thum dem Gott nicht zu verzeihen? Vielleicht
hat sie mehr Recht zur Musenschaft, als er
zur Götterschaft! Ich bin u. s. w.



Ant-



Antwort.

Mein Freund,

Eher getraute ich mir einen schnellen Strom in seinem Laufe aufzuhalten; einen Verliebten aus seiner Liebe, einen Geizigen aus seinem Geize; ja! die lächerliche S — aus dem Wahne zu schwatzen, daß die allverzehrende Zeit über ihre Reizungen keine Gewalt gehabt, und sie noch immerfort mit Fortgange die Kokette spielen könne, als, — o! größte der Unmöglichkeiten! — einen jungen Dichter zu bereden, daß er die Erstlinge seiner Muse dem Vulkan opfere. Wie haben Sie also vermuthen können, daß ich mich Ihrem Entschlusse, ihre Gedichte drucken zu lassen, durch meinen Rath widersetzen würde?

B

denn

denn — — gedruckt, oder verbrannt sollen sie doch nun einmal seyn, und das — — sehr weislich. Sie haben sich der Arzneygelahrtheit gewidmet, Sie kennen die lange lange Bahn, und eine jede ihrer häufigen Krümmungen, welche nicht, wie die fremden Länder von unsern Reisenden, durchlaufen; sondern mit sehr langsamen gemessenem Schritte durchgangen seyn wollen, ehe man in dieser Wissenschaft zu dem Ziele gelanget, welches zu erreichen ein jeder für seine Pflicht halten wird, der sie nicht, wie es wohl zum Nachtheil des menschlichen Geschlechts nur allzu häufig zu geschehen pflegt, als ein Handwerk treibet. Keiner, seine natürliche Fähigkeit mag noch so groß seyn, hat, meiner Meynung nach, auf diesem Wege, wenn er ihn mit Ruhm zurücklegen will, für Gegenstände, die ausser demselben liegen, einen Augenblick zu verlieren übrig; und Sie, mein Freund, der Sie,
mich

mich mit Ihnen auszudrücken, so wie leider!
die meisten unserer Nation, als Jüngling das
zu erlernen angefangen, was bey andern Na-
tionen ein Kind schon weifs, wie viel haus-
hälterischer müssen Sie nicht mit der Zeit seyn?
Machen Sie sich demnach je eher je lieber von
ihren sämmtlichen Gedichten los, gehen Sie
damit den Kritikern dreist unter die Augen;
ahmen Sie nicht jenem spartanischen Jünglinge
nach, der, seinen begangenen Fehler zu ver-
bergen, den Raub unterm Mantel behielt,
und sich bis aufm Knochen von demselben ver-
zehren liefs. Die Richter sind strenge, es ist
wahr, aber die, um deren Beyfall zu beküm-
mern es sich einzig und allein die Mühe ver-
lohnet, haben zu viel Einsicht, die Gesetze
genau nach den Worten, ohne Rücksicht auf
die Nebenumstände, welche sie lindern müssen,
zu vollziehen; und welche Gnade haben Sie
sich alsdenn nicht nöthigenfalls zu versprechen?

*Multa donanda ingeniis puto, sed donanda
vitia, non portenta*; welche vortreffliche Regel,
die Gränzen der kritischen Gnade zu bestim-
men! Sie sind zu stolz, sich dieser Einschrän-
kung nicht willig zu unterwerfen, und ich —
ich schweige, ich bin ihr Freund; ein unzuläs-
siger Richter; und mag auch den Herren Kriti-
kern, für die ich eine tiefe Achtung hege, mit
meinem Urtheile nicht vorgreifen.

O der Bedenklichkeiten, welche kein Ende
nehmen! Den Schönen wollen Sie vornehm-
lich gefallen. Ein Wort im Vertrauen. Sie
erinnern sich ohne Zweifel der vortrefflichen
Scene beym Thomas Jones, da der Held in des
Dowlings, oder Zeyerndorfs Gesellschaft, beym
Glase, seiner geliebten Sophia in den Worten
des Horaz:

pone me, pigris ubi nulla campis etc.

dulce ridentem Lalagen amabo,

dulce loquentem.

gedenkt,

gedenkt, ihre Gesundheit trinkt, und der Chikanendrechsler, indem er Bescheid thut, sagt: Wohl! hier ist Miss Lalagens Gesundheit, sicherlich, so manch schönes mal habe ich ihre Gesundheit trinken hören, ohne sie von Person zu kennen; sie soll aber, wie ich von Hörensagen habe, sehr schön seyn. Höre ich in den Vorreden zu deutschen Gedichten, von Schönen, von ihrem Beyfalle, von Bestreben ihn zu erhalten, und dergleichen mehr schwatzen; o! so möchte ich vor Ungeduld auf eine beynahe ähnliche Art mit dem Dowling sagen: Meine Herren Dichter! Sie schreiben itzt in Prosa; es ist nicht zu vermuthen, daß Sie vom Wesen der Einbildung, vom Wesen ihrer eigenen Schöpfung sprechen wollen: haben Sie viele Schönen kennen gelernt, die ihre Muttersprache verstehen, und die Schönheiten eines Klopstocks, eines Ramlers, eines Wielands, einzusehen vermögen, so wünsche ich Ihnen Glück dazu, aber vor mir sollen

die deutschen Schönen noch gebohren werden, deren geringster Kummer es nicht ist, ob sich jemals in Deutschland zwey Zeilen gereimet, oder nach gleichen Sylben abmessen lassen, ja! welche außer dem Ehekontrakt, *cum annexis*, jemals zwey Zeilen deutsch mit Vergnügen gelesen. Verstehen Sie mich aber recht, ein Wort im Eifer ist freylich der Wahrheit nicht immer vollkommen angemessen; nun ja doch, hier und da giebt's in Deutschland auch ein Frauenzimmer, welche sich nicht verbunden zu seyn erachtet, mit den französischen Moden auch zugleich eine Verachtung gegen ihre Muttersprache zu adoptiren; allein ist ein solches Frauenzimmer nicht merkwürdig, und was kann wohl merkwürdiger seyn, als daß es merkwürdig ist? Ob das Publikum ein Recht hat, einen Schriftsteller darüber zur Rede zu setzen, daß er für gut gefunden, sein Werk, oder sein Werkchen drucken zu lassen, ist noch gar nicht ausgemacht.

Der

Der Billigkeit nach, hat es der Autor lediglich mit seinem Verleger zu thun. Hat ein junger Mensch Muth, ich möchte beynahe sagen, Schwachheit genug, sich mit den verführerischen, Armuth bringenden Dirnen in einen vertrauten Umgang einzulassen, und der Soffer Guthertzigkeit genug, die Abkömmlinge dieses — nicht verbotenen, nicht strafbaren, nicht ärgerlichen, sondern blos für den Dichter verderblichen Umganges in Schutz zu nehmen; gut! wer hat dagegen was einzuwenden? Wollte man sich aber darüber beschweren, daß hier und da einer seine Paar Groschen hingegen, und sich in seiner Erwartung von dem Büchelchen, betrogen gefunden; der mag sich damit trösten — nicht daß er einen jungen Dichter dadurch aufgemuntert, der einst seinem Vaterlande Ehre machen, der Tugend das Wort reden, und eine Geißel des Lasters werden kann;

Qui quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile,

quid non

Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.

Nicht doch! so denkt man in Utopien; sondern, daß er vielleicht einem ehrlichen Handwerksmanne, der die Welt nicht kennet, und einem Poeten eine Kleinigkeit geborget, zu dem Seinigen verholfen; wem aber dieser Trost nicht wesentlich genug ist, der bedenke, daß er den Verleger durch diese kleine Beysteuer vielleicht den Kunstgriff ersparet, sich durch wichtigere und unentbehrlichere Werke, als durch — was soll ich sagen? — recht französische *opera comiques*, wegen des erlittenen Verlusts schadlos zu halten. Ich bin, u. s. w.



Lieder.

L i e d e r.

Der Dichter

D

ie Gabe der Natur war

Dir zu dem ersten Male

Die leuchtendsten Farben

Ist lang und groß die Liebe

Allein in Poesie und

Erreicht die Welt der

1969 i I



I.

Der Dichter.

Die schönen Mädchen waren
Mir in den jungen Jahren

Die feuerreichsten Mufen:

Ich sang und pries die Liebe;

Allein in Phyllis Busen

Erweckt' ich keine Liebe. —

Mein

Mein muntre Geist veraltet,
Der Liebe Glut erkaltet;
Itzt muß der Saft der Reben
Mir Munterkeit und Feuer
Zu frohen Liedern geben;
Dann tönet meine Leyer.

Nun soll euch spröden Schönen
Kein Liedchen mehr ertönen!
Ich sing aus Dank dem Weine,
Den ich nach Wunsch genieße —
Doch, Mädchen! — hört! ich meyne,
Noch fäng' ich auch für Küsse.





II.

Auf eine kleine Schöne.

Leyer, töne

Meine Schöne!

Wie sie, schön und klein,

Soll dieß Liedchen seyn,

Eine Miene

Der Blondine

Giebt mir itzo schon

Meines Liedchens Lohn,

Sie

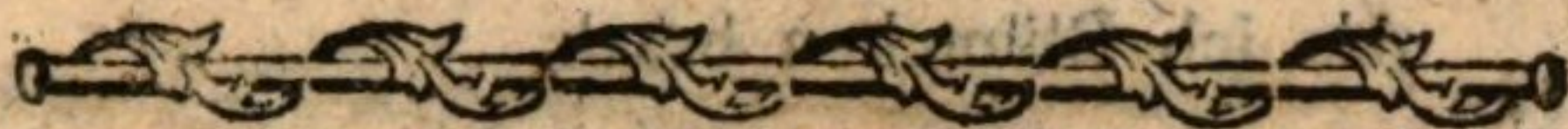
Sie hat Züge
In der Wiege
Schon voll Reitz und Scherz
Für ein jedes Herz.

Ja, ihr Blüten
Hat, im Fliehen,
Amor nur erblickt,
Und ward selbst entzückt.

Kehret wieder,
Rief er: Brüder,
Seht! wie prangt voll Zier
Dieses Blümchen hier!

Venus hätte,
Ja, ich wette,
Eris Apfel nie,
Sähe Paris die.





III.

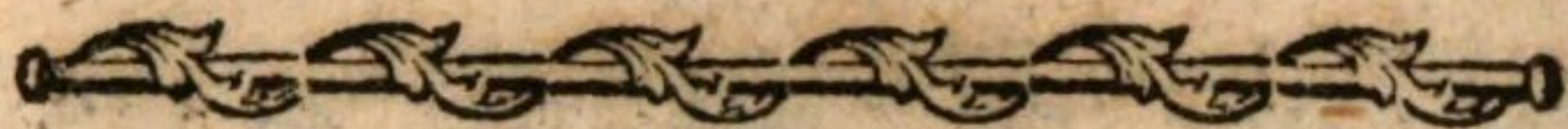
Das Kind.

Lieber grüner Wald,
 Du, der Nachtigallen
 Freyer Aufenthalt,
 Findest Wohlgefallen,
 Wenn mein Lied erschallt.
 Als ichs an den Weiden,
 Voll von süßen Freuden,
 Jüngst fang, wards so bald
 Von dir nachgelallt.

Als ich Blümchen brach,
In dem Rosenhaine
An dem Silberbach,
Und beym dunkeln Scheine
Mir den Finger stach;
Drangen mir die Schmerzen
Bis zu meinem Herzen,
Und du klagtest nach,
Was ich weinend sprach.

Voll Empfindlichkeit
Klagt' ich meine Schmerzen
Meiner Schwester heut;
Aber durch ihr Scherzen
Ward mein Weh zerstreut.
Wald! wir klagten beyde —
Jetzt bin ich voll Freude:
Statt der Traurigkeit,
Sey nun auch erfreut!





IV.

Der treue Betrüger.

Aglaja, wie?

Nur immer scherzen?

Du fühlst im Herzen

Die Liebe nie?

Oft hörst du

In stillen Hainen

Mich klagend weinen,

Und lachst dazu?

Jetzt, Schäferinn

Jetzt soll ich schweigen: —

Doch dir zu zeigen,

Wie treu ich bin:

Cytherens Sohn

Hat seinen Bogen

Streng angezogen,

Und droht dir schon.

Entfleuch, entfleuch

Dem schnellen Pfeile. —

O folg'! ich eile

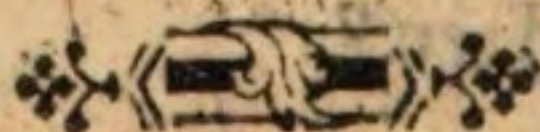
Hier ins Gesträuch.

Ich werde dich

In diesen Hecken

Geschwind verstecken;

Nur küsse mich.





V.

Auf des Herrn F.**kleine Tochter.**

Huld und Grazie bekrönen
Dieser Kleinen Angesicht,
Und die schönsten unsrer Schönen
Gleichen ihr an Anmuth nicht.

Jedem Auge, voller Leben,
Blicket Freundlichkeit hervor;
Muthwillvolle Scherze heben
Schon die junge Brust empor. —

Itzo flöfst ihr kindlich Spielen
Freude jedem Herzen ein;
Aber ach! was wird man fühlen,
Sollt' einst diese Spröde seyn!



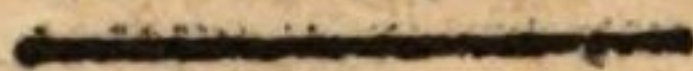
C 2

VI. Der



VI.

Der Beklagenswürdige.



Seht, da kommt sie — welch ein Angesicht!
Schöner blüht die Ros' im Frühling nicht!
Welch ein mildes Roth die Wange schmücket!
Welcher Liebreiz aus den Augen blicket!
Welch ein Lächeln auf dem Munde schwebt!
Welche Zärtlichkeit in allen Mienen!
Wie entzückend sich der Busen hebt!
Nie ist ein so schönes Mädchen mir erschienen.

Sagt

Sagt mir! Könnt ich diese Schönheit sehn,
Ohn' um ihre Küsse sie zu flehn?
Und an ihrem Busen mich ergötzen
Für das grösste Glück der Welt nicht schätzen?
Nein, schon wallte mir ein füsser Schmerz,
Der, o Wunder! quälend mich entzückte,
Durch mein voll Empfindung hüpfend Herz,
Als ich einsam sie am Silberbach erblickte!

Doch, bezaubert gleich ihr schön Gesicht,
Fühlet doch ihr Herz die Liebe nicht.
Ich entdeckte weinend ihr mein Sehnen;
Und ihr Herz erweichten keine Thränen —
Neulich stahl ich kühn ihr einen Kufs;
Gleich schlug sie die schönen Augen nieder,
Ward wie Purpur, und floh' voll Verdruss
Fern aus meinen Augen: o! beklagt mich
Brüder!





VII.

Der Trost.

Wie lieblich hüllt mich dieser Hain
 Bey schwüler Luft im Kühlen ein!
 Noch zeigt er mir die holde Zeit,
 In der ich nichts als Freude fühlte,
 Umhüllt von seiner Dunkelheit,
 Im Klee mit meinem Schäfchen spielte.
 Ja, dieß war, als ich zart an Jahren
 An Unschuld meinem Schäfchen glich;
 Da meine Freuden kindisch waren,
 Und froh mir jeder Tag verstrich.

Bald lockte mich ein Blumenthal,
Beglänzt vom rothen Morgenstrahl,
Und von der Nacht mit Thau benetzt;
Da stand ich, mit entzückten Mienen,
Von Farben und Geruch ergötzt,
Oft noch, vom Mittagsstrahl beschienen.
Geschützt vom Schatten dicker Bäume,
Entschlief ich dann im Klee gestreckt;
Und oft, getäuscht durch süsse Träume,
Bis mich die Nachtigall erweckt.

So schlichen Tage lächelnd hin:
Mich liebte jede Schäferinn,
Und nannten mich ihr holdes Kind.
Oft baten sie, ein Lied zu singen,
Ich sang — da eilten sie geschwind,
Die schönsten Blumen mir zu bringen;
Und wenn ich saß im Schoos und spielte,
Bekränzten sie mein fliegend Haar,
Und fragten küssend was ich fühlte? —
Ach! nichts, als daß ich fröhlich war.

Ist diese schöne Zeit gleich hin,
Liebt mich nicht jede Schäferinn;
Ist doch mein Herze nicht betrübt,
Nur einer von den holden Küffen,
Die Phyllis Rosenmund mir giebt,
Kann schon den herbsten Gram verfüssen;
Und sagt nicht jeder ihrer Blicke,
Dafs mir ihr Herz ganz eigen ist?
Fürwahr, nichts gleicht deffen Glücke,
Den Phyllis liebt, den Phyllis küßt.





VIII.

Schwärmerey.

Wie zärtlich seufzt die Nachtigall!

Gewiß, sie klaget der Natur

Des Weibchens Tod; ihr süßer Schall,

Voll sanfter Wehmuth, füllt die Flur.

Sie ladet mich zu seufzen ein:

Ich fühle mit ihr ganzes Weh;

Ich fühle durch ihr Lied die Pein

Vermehrt, in der ich selbst vergeh'!

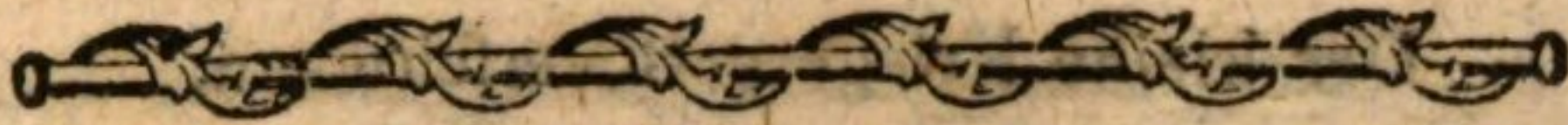
Zu welcher Qual ward mir die Luft,
Die ich für unvergänglich hielt,
Die ich jüngst an Aglajens Brust
In süßser Trunkenheit gefühlt.

Ich mēynt', als mir ihr Mund gelacht:
Die schön, gleich Huldgöttinnen, sey,
Die wär' auch von des Todes Macht,
Gleich Huldgöttinnen, ewig frey.

Itzt gehn die Tage finster hin,
Der schönen Augen sanftes Licht,
Das mild, wie Frühlingssonnen, schien,
Erhell't nun meine Seele nicht. —

Mit süßser Stimme, Sängerinn,
Erlinderst du dir deinen Schmerz:
Mir ist die Lindrung nicht verliehn,
Denn stummer Gram zernagt mein Herz.





IX.

Der betrogene Alte.

O höre, Freund, die schlaue List!

Ich sprach zu Venus Sohn:

Nun trotz ich deinem Drohn,

Der du den Jüngern schrecklich bist,

Betrügst dich, wenn du meynst,

Dass meiner Brust, wie einst,

Dein leichter Pfeil gefährlich ist.

Gleich flog er zu Belinden hin,

Schoß aus dem Hinterhalt,

Wo stolz der Busen wallt;

Jetzt hier, wo Rosenwangen blühn,

Und itzt aus Aug' und Mund;

Doch ward mein Herz nicht wund;

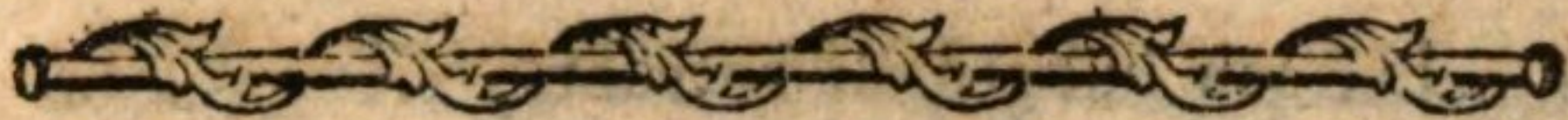
Der Pfeil zerbrach, dieß ärgert' ihn.

Der

Der kleine Kriegesgott verschwand,
Sein Köcher war nun leer.
Doch sieh! jetzt taumelt her
Ein Kind, den Becher in der Hand,
Bekränzt, wie Bacchus schön,
Und kann berauscht kaum gehn:
Der Schalk! wer hätt' ihn so erkannt,

O Alter, den der Wein ergötzt,
Sprach er, nimm, schlurf ihn ein!
Ich thats. — Nun spotte mein,
Sprach er; wenn dich kein Pfeil verletzt,
So fühle meine Kraft
In diesem Liebeslast.
Er floh, und ach! ich liebe jetzt.





X.

Der Beglückte.

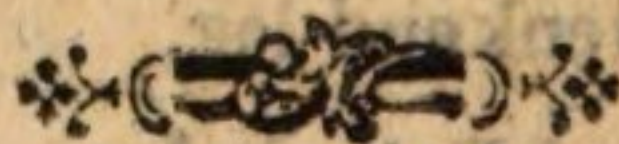
Ha! die stolze der Schönen,
Sah ich nach fruchtlosen Sehnen
Endlich voller Gütigkeit;
Sie, die meine Zärtlichkeit,
Meine Seufzer sonst verhöhnte,
Die kein Lächeln, keinen Blick,
Keinen Kuss mir sonst vergönnte;
Die gestand mir selbst mein Glück.

Als ich voller Liebesorgen
Tief in Dunkelheit verborgen
Jüngst nach einem schönen Tag
An die Spröde denkend lag,
Rief ich: grausame Belinde!
Seufzend und voll Bitterkeit:
Und sieh! wie ein Traum geschwinde
Stand sie da, zum Kuss bereit.

Ja,

Ja, ich habe dich betrübet,
Sprach sie, zärtlich doch geliebet;
Ohn' erst deine Treu zu sehn,
Wollt' ich dirs nur nicht gestehn.
Lauschend hinter diesen Zweigen
Hört' ich, was dir itzt entfiel;
Nur ein Seufzer konnte zeigen
Dein zu zärtliches Gefühl.

Doch, kaum hatt' ichs recht vernommen,
Als ich schon, von Lieb' entglommen,
Selig, selig bin ich! schrie:
Dieser Schall verscheuchte sie. —
Und, o Jammer! mit Belinden
Sah ich, als ich aufgewacht,
Freud' und Seligkeit verschwinden.
Wie nach einer Hochzeitnacht.





XI.

Sehnsucht

nach dem Frühlinge.



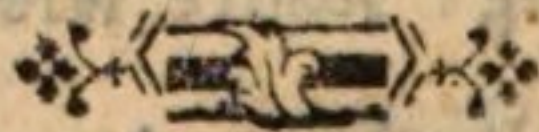
Holder Frühling! kehre wieder,
Und belebe die Natur!
Gieb der Nachtigall die Lieder,
Und die Blumen gieb der Flur!

Gieb

Gieb das Grün dem Thal und Hügel,
Und den Wäldern schenk' ihr Haar,
Gieb den Zephyrn ihre Flügel,
Und die Freude ruf ins Jahr!

Dafs Hirtinnen dann und Hirten,
Um den Schlaf den Blumenkranz,
In dem Schatten dunkler Myrten,
Froh sich drehn im Reihentanz. —

Ach! vielleicht liebt Rosalinde
Mir im Aug' dann meinen Schmerz;
Billigt, was ich still empfinde,
Schenkt zu Lohne mir ihr Herz.





XII.

An einen Freund
beym Antritte des Frühlings.

Die milde Frühlingssonne
Erfüllt mit Lust und Wonne,
Die lächelnde Natur;
Es grünt der Hügel Gipfel,
Es rauscht der Wälder Wipfel,
Von Blumen glänzt die Flur.

D

Nun

Nun zu des Frühlings Ehre,
Im Hain die Vögelchöre,
Die süsse Stimm' erhöhn;
Der schönen Mädchen Reihen,
Die sich der Liebe weyhen,
Im Tanz sich munter drehn;

Die Welt in Freuden schimmert;
Was ist's, das, Freund, dich kummert?
Ha! sieh wie ich vom Wein
Im Antlitz schon erröthe!
Auf, auf! ergreif die Flöte,
Komm' in den Myrtenhain,

Und küsse bey den Tänzen! —
Als Venus einst im Lenzen
Den Vater Zevs geküßt,
Sprach Zevs: Wie diese Küsse,
Seys ewig nektarfüsse,
Wenn man im Lenze küßt.





XIII.

**Verzweiflung
eines Vermählten.**

Die du Leidenden zum Trost,
Als die Götter Menschen flohn,
Von der Unterwelt nicht flohst,
Und vom stralenreichen Thron
Dem von Sorgen finstern Geist
Ein ihm schmeichelnd Licht verleihst;

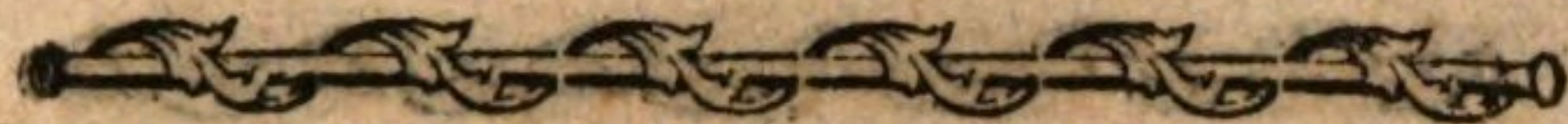
Göttinn Hoffnung! eine Wahl
Von den Göttern, ach! bestimmt
Mich zu martervoller Quaal;
Und mein hart Geschick benimmt
Meinem Elend allen Schein,
Jemals glücklicher zu seyn.

Göttinn! zeigtest du mir gleich
Schätze, Schlösser voller Pracht,
Zeigtest du ein Königreich,
Völker unter meiner Macht;
Auf dem höchsten Gipfel wär',
Meine Brust doch freudenleer.

Welches Mädchen voll Gefühl
Huldreich lächelt, zaubernd küßt,
Sinnreich scherzt und rasch im Spiel,
Braun und schlank gebildet ist,
Auegelnd glühnde Stralen schickt
In die Seel', im Tanz entzückt,

Wie sich Uz sein Mädchen wählt,
Ist, was zur gewünschten Ruh,
Mir, nicht Gold und Güter, fehlt.
Rosalinden zeigtest du,
Göttinn, mir! Allein o Schmerz!
Fodert Anga nicht mein Herz?





XIV.

An eine spröde Schöne.

Vom Zevs, der aus Rosenblüthen
Dich zur Augenlust gemacht,
Anbefohlen dich zu hüten,
Hat dich Amor stets bewacht,

In dem Wahne, du seyst eine
Von des Himmels Grazien,
Die er stets, im Garten, Haine,
Wief' und Flur, um dich gesehn.

Jeder muß dir, fürs Entzücken
Dich zu sehn, den Sieg erneun;
Einen mußt du doch beglücken,
Sieht der Gott den Irrthum ein.





XV.

An dieselbe.

An Schönheit ist eine

Im himmlischen Reich,

An Tugenden keine

Im Weltkreis dir gleich.



XVI. Ro-



XVI.

Rosalinde wird verföhnt.

Ach! du fliehst mich, Rosalinde,
Verachtest meine Zärtlichkeit,
Diesen Kranz, den ich dir winde,
Den Flora meiner Liebe leiht!

Sieh die Schlanke jener Weiden,
Um die dein runder Arm sich schlang,
Als ich, voll von innrem Leiden,
Ein Lied von meiner Liebe sang;

Bis das Uebermaas der Schmerzen
Den schwächsten Ausdruck mir benahm,
Und ich, stumm, an deinem Herzen
Geschmiegt, von Zähren überschwamm.

Rufe diese Stunde wieder;

Wie neidenswerth war da mein Glück!

Huldreich fahst du zu mir nieder,

Und Mitleid stralte jeder Blick.

Ja, wie deine Rosenlippen

Mein keusches Flehen mir gewährt,

Hat die Echo dieser Klippen,

Der Mond und jener Wald gehört.

Horche, traurig rauschts im Haine;

Ich seufz' und Echo seufzet mit,

Wehmuth herrscht in Lunens Scheine;

Denn alle rührt mein klagend Lied!

Du nur willst mich nicht erhören,

Du hörst des Treuen Ach! mit Lust

Was erblick' ich? Stille Zähren! —

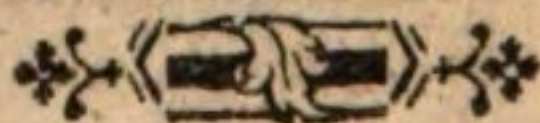
Ein Seufzer hebt dir deine Brust!

Dies soll Hain und Echo wissen;

O sage laut: dein Herz ist mein!

Unfre Liebe soll durch Küssen

Vor Lunens Antlitz sich erneun.





XVII.

Der ich für langer Weile nur
 Den Freyer spielte,
 Den Schönen Lieb' und Treue schwur,
 Und keine fühlte;

Der ich, war eine Schöne nah,
 Gleich schien zu lieben,
 Doch nur, bis ich die andre sah,
 Der treu geblieben;

Ich schwöre jetzt: — es braucht nur Muth,

O junger Freyer!

Die Schöne fühlt, so kalt sie thut,

Der Küsse Feuer;

Und Suada stehet jedem bey,

Ist er nicht blöde;

Nie blieb nach Kufs und Schmeicheley

Mir eine spröde —

Doch ja! ein Mädchen jung und schön,

Dabey empfindlich,

Hab' ich erstaunend jüngst gesehn

Unüberwindlich.

Diefs ist bey Kufs und Schmeicheley

Mir spröde geblieben,

Bis mir ein Seufzer voll Verdrufs

Den Traum vertrieben.





XVIII.

Wiederruf.

Jenes Lied; ihr milden Schönen,
 Jenes Lied, mein stolzes Höhnen,
 Laß ich reuvoll eurer Wahl;
 Euer Wille solls zu Flammen,
 Solls zu Wind und Flut verdammen;
 Nie vermehrs der Lieder Zahl.

Nie

Nie hat ein treulofer Freyer,
Unverschämt ein Ungetreuer,
Seine Laster so bekannt:
Nicht von Musen mild begeistert
Sang ichs, nein, vom Zorn bemeistert,
Da die Seele mir gebrannt.

Kuß und Gunst ward mir entzogen,
In der Hoffnung so betrogen,
Sprecht, was hätt' ein Held gethan?
Musste Trojens Brand Helenen
Mit dem Gatten nicht versöhnen?
Ich fieng nur zu spotten an.

Auf Cytherens Tempels Stufen
Knieend will ichs wiederrufen,
Ich, mit mir ein Jünglingschor;
Gäbe nur zum Lohn der Lieder
Kuß und Gunst mir diese wieder,
Die zum Günstling mich erkohr.



O d e n.

THE HISTORY OF THE

ROYAL SOCIETY OF LONDON

IN TWO VOLUMES

BY JOHN HANCOCK

IN TWO VOLUMES

THE SECOND VOLUME

CONTAINING THE

REMAINDER OF THE

TRANSACTIONS

OF THE SOCIETY

FROM 1660 TO 1700

AND THE

XIX.

An den Hrn. Prof. Ramler.

O du, dessen Lied vom Olymp Cytheren
Rings in Ambradüften und Licht herab-
ruft,

Und dem kalten Busen des Marmorbildes
Leben einhauchet;

Bald mit Inon felsab zum blauen Abgrund
Voll Verzweiflung stürzt; mit der neuen Göttinn
Bald von Freude trunken dem Meerbeherrscher
Lobgesang tönet:

Der du immer grünende Lorbern sammelst
In den Wäldern, wovon der Römer Sänger
Seinen Schlaf umkränzt und den Sängern jedes
Afterwelt vorsang;

Eine

Eine Krone, glänzend wie Sonnenstralen,
 Vom Apoll empfengst: weil du kühn zum Fluge
 Welcher nur Unsterblichen glücket; in des
 Aethers Gefilde

Flogst, dem Römer nach, und o Ruhm! den
 stolzen

In den Fesseln Teuts, ihn und seine Leyer,
 Ein Geschenk Teutoniens Musen brachtest;
 Glücklicher Ramler! —

Auch mir gab Melpomenens Huld die Laute;
 Doch auf Lithuaniens kalten Höhen
 Wild erwachsen rühr' ich sie roher, als der
 Nordwind erbrauset.

Lehre mich, o Meister der deutschen Leyer,
 Lehre mich ein Lied dir nachlallen! Sing' ich
 Je ein Lied der Ewigkeit, ist es dir ein
 Ewiges Danklied.





XX.

Auf des Prinzen Heinrichs
Ankunft zu Königsberg,

nach einer hebräifchen Ode.

Richte dich stolz auf, und glänze, du Stadt des
mächtigen Königs!
Stralend leuchtet dir zu das Licht von Mitter-
nacht kommend,
Jener Stern, der von Morgen dem Niedergange
zufliehet;
Deine Zierde, dein Ruhm, der Held, der glück-
liche Weise!

E

Soy

Sey willkommen, o Sohn glorreicher Mo-
 narchen! willkommen!
 Der du friedselig dein Antlitz den Nordbewoh-
 nern enthülltest,
 Um den Fruchtbaum des Friedens in quellsreiche
 Gründe zu pflanzen!
 Ewige Liebe für dich entglomm in unseren
 Seelen;

Könige sahen dich an in deiner Hoheit und
 staunten:
 Heinrich, der ganze Geschwader in Tagen der
 Feldschlacht erschreckte,
 Zehn ihn umringende Tausende stets mit we-
 nigen jagte,
 Dieser ergötzt, mit Oele gesalbt, uns itzund am
 Frieden!

Diesen seligen Tag wird Königsberg ewig-
 lich feyern!
 Groß ist er ihr in ihren freudehallenden
 Mauern,
 Schmückt ihn mit unvergänglichem Schmucke!
 Friederichs Bruder,
 Heinrich, Borussiens Herren ein weiser, tapfe-
 rer Feldherr,

Dem,

Dem, der deine Schiffahrt durch wilde Fluten beschützt,
Sagen wir frommen Dank! Er gebot gefendeten Winden,
Keine thürmende Woge durch stürmisches Wehn zu erheben;
Sanft in die Segel flatternd begleiteten sie dich zum Ufer.

Groß und rein ist die Wonne, die du, Geliebter, uns brachtest;
Du verlässest die Thore der Stadt und Wonne verläßt sie!
Freude begleite dich vor das Antlitz des mächtigen Königs,
Dann genieße die glücklichste Ruh in den spätesten Jahren!





XXI.

An Herrn Mendelsohn.

den 15ten April, 1770.

Allauslöschend verschont, Mendelsohn, dich
die Zeit,

Der du, ewig zum Ruhm von dem Unendlichen
Äuserkohren, die Todesfurcht
Von den Menschen vertilget hast.

Welchen heiligen Trost leihest du jeglicher
Seele, welche, zu stolz sich mit vergänglichen
Erdengütern zu täuschen,
Nach Unsterblichkeit stets sich sehnt?

Spielend nähert sie sich einem erquickenden
Quell auf einem, durch dich, blumenbefäten Pfad,
Trinkt Unsterblichkeit ein, und
Segnet den, der den Weg gebahnt.

Laby-

Labyrinthe voll von Dornen verhüllten vor
Menschenaugen den Quell. Deine Mitbrüder sahn
Sie mit schauernder Furcht; dich
Zog der edelste Muth hinein.

Unbewafnet verirrt hält dich der blinde Neid,
Ueberrascht dich des Siegs sicher; doch frucht-
los! dir

Ist die Wahrheit ein Leitstern:

Von Minervens Aegid beschützt,

Gehst du glorreich einher. Cerberus heiferes
Bellen scheuchet dir vom Antlitz die lächelnde
Sanftmuth nie; steigt sein Odem
Ihm vom Rachen gleich giftesvoll,

Deinem ewigen Ruhm raubt er den Glanz doch
nie.

Voll der edelsten Luft, himmlischen Göttern
gleich,

Sich unsterblich zu sehen,

Jauchzen Seelen dir ewig zu.





XXII.

K l a g e n.

O du blumigte Flur, dämmernder Myrtenhain,
 Bäche, Thäler und Höhn, wo ist der stille Reiz,
 Der hievor mir ins Herz sanftes Entzücken goß?
 Welche Traurigkeit deckt euch nun?

Seufzend irr' ich umher, suche mit scharfem Blick
 Die Gebüsche durch; doch Lalagen find ich
 nicht.

Ach! sie athmet nicht mehr! Ach! die Natur
 hat nichts

Für mich reizendes, nur den Tod.

Denn, von Zärtlichkeit und Sehnsucht beflü-
 gelt, schwang

Sich mein Geist zu den Höhn glänzender Him-
 mel auf,

Ich sang Lalagen, o Himmel! voll Wonn', ich sah
 Ihre Seele, vom Leib enthüllt,

Majestä-

Majestätischer schön, minder doch stolz, als hier
Auf der Unterwelt, und sie sah mich — Zärtlicher
Sieht die Mutter den Sohn nicht, der verban-
net ins

Elend sich nun von ihr entfernt,

Wenn sie segnend ihn küßt, selber untröstlich
vom

Aug' die zitternde Zähr' abwischt und Gleich-
muth ihm

Zuspricht; rührender mahlt Schmerz und Mit-
leiden sich

Auf ihr mütterlich Antlitz nie,

Als von jeglichem Zug dieser Verklärten
Schönheit, Mitleid und Schmerz rührend vor-
leuchtete;

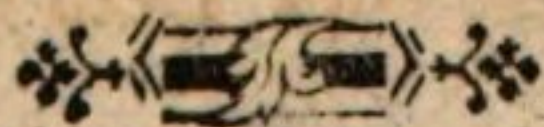
Huldreich trat sie einher, schloß mich in ihren
Arm,

Und wie süß war der Silberklang:

„Trockne, Theurer! ach! trocken die Zähre, die
„Mir dein Auge nun weint. Hier wirst du Se-
„ligkeit

„Die kein Geist in dem Staub kennt mit mir
theilen, mich

„Ewig treu, und dein ewig sehn.





XXIII.

Das Landleben.

Beglückt, wer ohne Stolz und Neid
 In stillen Fluren lebt,
 Wo über Wahn und Eitelkeit
 Sich seine Seel' erhebt.

Der

Der nicht, gleich Thoren, Schätze sucht,
Dem Lämmerwo'l' ein Kleid,
Und Speise selbstentsprossne Frucht,
Und Trank ein Quell verleiht.

Kein Kummer, keine Traurigkeit,
Durchnaget ihm die Brust;
Ihm bringet jede Jahreszeit
Im Schoofse neue Luft.

Ihm breitet Ceres auf das Land
Der Aehren taumelnd Grau;
Ihm säet Florens milde Hand
Die Blumen in die Au.

Wie süß ist seine Luft, wie rein
Die Freude, wenn er sieht,
Wie dort am schattenreichen Hain,
Der Rinder Haufe zieht;

Um jenen Bach, im grünen Thal,
Die Lämmerheerde streift;
Im Garten hier, am Sonnenstral
Die Gipfelfrucht ihm reift;

An jenem Stamm, entlaubt ein Ast
Voll bunter Aepfel hängt,
Und dort die rothe Traubenlast
Den schlanken Weinstock senkt?

Wenn Winters Au und Thal entgrünt,
Wo mehr kein Schäfchen geht,
Gedrückt von Eis kein Bach mehr rinnt,
Der Garten öde steht;

Genießt er in der Gattinn Arm,
Was ihm sein Fleiß gebracht;
Und nährt den zarten Kinderschwarm,
Der um ihn hüpfet und lacht.

Wenn

Wenn über ihm die stille Nacht
Den blauen Himmel sternt,
Und er im Sternenlauf die Macht
Des weisen Schöpfers lernt;

Da steht er oft voll Trunkenheit,
Und denkt der Gottheit nach,
Und fühlt zum Glanz der Ewigkeit
Sein sterblich Aug' zu schwach.

Oft zeuget seiner Leyer Klang,
Die durch die Schatten tönt,
Wie seine Seel' im Lobgesang
Entzückt, nach Gott sich sehnt.





XXIV.

Flehen eines Liebenden.

Gott der Sonne, der du dereinst,
Für Leukothoens Reiz liebender Sehnsucht voll,
Von dem frühesten Morgen an
Unverwendet den Blick immer ihr zugekehrt,
Und mit zaudernden Schritten am
Sonnenwagen den Tag weltendurch leitetest,
Doch für traurige Sekulen
Jede Stunde der Nacht hieltest, ach Delius —
Heilig

Heilig sey dir die zärtliche
Thräne, welche dem sich sehnenden Jünglinge,
Fern von seiner Geliebtesten,
Sein vom Harme verbleicht Antlitz herunter-
rollt.

Heilig sey dir ein jeglicher
Seufzer, welchen er vom liebenden Busen auf
Zephyrs Flügeln zur Schönen schickt.
Schneller als auf dem Flug eilender Blitze,
schnell

Wie bey Lauren in seliger
Luft Monate mir fliehn, lasse die Stunden nun
Mir verschwinden in Einsamkeit;
Hier wo Sehnsucht und Gram ihre nachseuf-
zende

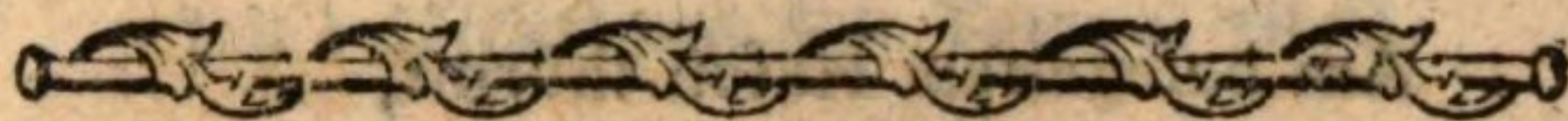
Wohnung um mich aufschlügen, wo
Sorgennebel den Glanz jegliches Tages mir
Raubt, und schauernde Dunkelheit
Nächte decket. Allein hemme den Lauf der
Zeit,

Wenn ich, Göttern gleich, selig, von
Meiner Lauren umarmt, Wollust und Se-
ligkeit

Rings

Rings um mich her verbreitet seh ;
 Und stets sey die Natur heiter um uns , wenn
 wir
 Seel' in Seele zerflossen vom
 Morgens singenden Chor beyde gelocket, durch
 Blumenfluren und Thäler gehn,
 Dankbar will ich, wenn du uns den geselligen
 Frühling wieder herbringest, mit
 Florens Erstlingen dir deinen Altar bestreun,
 Und im Herbst dir gießen die
 Erste Schaale voll Most; feyernd dir huldigen,
 Wenn du hineilst in Thetis Arm,
 Und im Lied dich erlöhn, wenn dich der Mor-
 gen weckt.





XXV.

An die Hoffnung.

Von den Armen der zärtlichsten
Aeltern wand ich mich los, trunken von Hoff-
nung, Gold
Zu erwerben, vergaß ich dich,
Vaterland, und das Glück jeglichem liebenden
Freunde immer mich nach zu sehn,
Schätzt ich nicht mehr — und schnell folgten
dem süßen Rausch
Bittre Seufzer! Mein Fuß betrat
Kaum die blühende Stadt Preussens, die sich
voll Stolz

Am

Am besegelten Hafen thürmt,
Und ins friedliche Thor handelnde Völker zieht;
Zeigt' ein Goldesverlust mir schon,
Wandelnd Erz sey kein Quell steter Zufrieden-
heit.

Ich Unglücklicher! jammert' ich,
Irre jetztund im Land' armuthbeschwert umher,
Den mich liebenden Aeltern fern,
Ohne Ereund, und des Volks Sitten unkundig
noch,
Und war schon der Verzweiflung Raub;
Als vom Himmel mit Huld eine mitleidige
Gottheit auf mich herunter sah,
Meinen Schritt nach Berlin leitet, und hier dem
Schutz
Des durch Weisheit Verewigten
Meine Jugend empfahl. Hier in der blühenden
Künste Pflanzstadt hat Seligkeit
Ihren Tempel erhöht, mitten im Lorbeer-
hain.

Ich

Ich erblickt' um den Tempel rings
Mufengünstlinge, die, Blumen um ihren Schlaf
Windend, forglos umwandelten.

Meine Seele war stolz, die zu beneiden, und

Weihte jeglicher Kunst sich ein.

O wie hold war mein Glück, als es, sein lä-
chelndes

Antlitz wendend, vom irrigen

Weg zu kehren mich zwang; nimmt einst das

Jüngerchor

Dieser Seligen mich mit auf! —

Hoffnung, ja, du verheißt mir es! O Schwe-
ster des

Schlafs, die Trost den Unglücklichen

Noch zulächelt, ob ihm nächtliches Seufzen schon

Jeden Schlummer vom Auge scheucht,

Und die Seel' itzt ein Raub wachender Qualen
ist;

Die du huldreich mir jeden Gram

Nun verfüßest! wenn ja Flehen der Sterblichen

F

Dich

Dich bewogen, erhöre mich!

Dafs mein Vater nicht mehr innigst verwun-
det ob

Mein verzweifelttes Wohl, nicht mehr
Meine Mutter, das Aug' weinender Sehnfucht
voll,

Ob des Lieblings Abwesenheit
Seufze. Himmlischen Trost lisperle, wenn ihr
Aug'

Wachet, ihnen zu; wenn ihr Aug'
Sanft im Schlummer sich schliesst, schicke den
leichtesten

Vom Gefolge der stillen Nacht,
Dafs ihr wachfamer Geist meine Gestalt in ihm
Sehe, wie, voll von kindlicher
Lieb', auf Fittigen ich ihnen entgegen flieh.



Andro-

A n d r o m e d a,

eine Kantate.

A n d r o m e d a

eine Kantate



Vorerinnerung.

Die Fabel der Andromeda ist zwar aus dem Ovid jedem bekannt; weil ich aber in vielen dem P. Korneille gefolget bin, so will ich sie kürzlich erzählen. Kassiope, Andromedens Mutter, zog, durch Eitelkeit und mütterliche Liebe verführt, ihre Tochter den Nereiden an Schönheit vor, und sagte ihnen eines Tages ins Gesicht: Ist eine unter euch, ihr Nymphen, die diesen sanften Reizen nicht weichen muß? Hierdurch fanden die Meergöttinnen sich höchst beleidiget; und klagten bey ihrem Beschützer Neptun über die Beschimpfung,

die sie von einer Sterblichen erlitten hatten. Es kam so weit, daß, sie zu rächen, die schöne Andromeda von einem ungeheuren Drachen zerrissen werden sollte. Sie ward auch schon nackend an den Fels angebunden; der Drache erschien; allein in diesem Augenblicke flog Perseus auf dem beflügelten Pferde diese Gegend vorüber. Der Anblick rührte ihn; er befreiete die hilflose Schöne, und foderte ihr Herz zu Lohne. Nichts ward ihm abgeschlagen: als sie aber in den Tempel zur Vermählung gehen wollten, erschien Jupiter, und nahm beyde in den Himmel, wo sie, in Sterne verwandelt, noch bis itzt glänzen,



Andromeda.

A r i e.

Andr. **E**rspare, treues Chor,

Dein Klagen und dein Flehn;

Dich hört kein Götterohr.

Zum Opfer ausersehn,

Bin ich am Felsen hier gebunden.

Ach! Trost und Hoffnung sind verschwunden! —

F 4

Ersparé,

Erspare, treues Chor,
Dein Klagen und dein Flehn;
Dich hört kein Götterohr.

Schaut das Nereidenheer!

Schaut, wie stolz sie übers Meer
Ihre Häupter hoch erhöhen!
Rachfucht zog sie aus den Grotten,
Meine Qualen zu verspotten,
Und entfaltet mich zu sehn. —
Sie fliehen mit erschrocknem Blick
Vor dem erregten Sturm zurück?
O wehe! welches Ungeheuer! —
Die Augen glühn, es athmet Feuer —
Es bäumt sich — reißet auf den Rachen —
zischt. —

Eine Stimme.

All' ihr Unsterblichen,
Ist für Andromeden
Kein Schutzgott unter euch?

Das

Das Chor.

Ach Phöbus, holde Cythere,
Diana, Göttinn der Nacht,
Und du, Beherrscher der Meere,
Hat sie nicht stets euch zur Ehre
Den reinsten Weyhrauch gebracht?

Eine Stimme.

Ach ist im Götterreich
Kein Herz zu Mitleid weich?

Das Chor.

Zeus, ach du erschufest sie schön,
Doch sie dankte dir es vergebens,
Büfst sie mit Verluste des Lebens
Ihrer Mutter eitles Vergehn!

Andromeda.

Verbirg mich, o Erde!

Sie fliegt auf mich, die Brut —

Fels stürz' ein und werde

Mein Grab — sie kömmt — ha! welche Wuth —

Bald klebt an ihren Klaun mein Blut —

Welcher Anblick, ihr Götter! ein Held
 In den Lüften auf fliegenderm Pferd,
 Kühn und trotzig wie Mavors! er fällt
 Auf den Drachen mit drohendem Schwert!

Das Chor.

Helft o helft ihm, ihr himmlischen Mächte,
 Gießt ihm siegende Kraft in die Rechte,
 In die Seele nie wankenden Muth!

Andromeda.

Der fürchterliche Kampf beginnt,
 Er flieht, er schlägt — der Drache schwellt —
 Die Flammen strömen — weh mir, Held! —
 Wo ist er — tödtet ihn die Glut? —

Das Chor.

Dein Schutzgott kämpft für dich! nun rinnt
 Mit Gift vermischt das schwarze Blut,
 Das Ungeheuer unterliegt —

Andro.

Andromeda.

Triumph! mein Retter hat gesiegt! —

A r i e.

Erstaunen und Freude,

Ach mäfsigt euch beyde,

Und tödtet mich nicht!

Ach laßt mich ihm danken,

Dem Gütigen danken,

Der meine Fesseln zerbricht,

Es haben die Götter

Mein Flehen erhört,

Mir diesen Erretter

Vom Himmel gewährt,

Und Wehmuth und Leiden

In Wollust und Freuden,

Allgütig verkehrt,

Erstau-

Erstaunen und Freude,

Ach mäfsigt euch beyde,

Und tödtet mich nicht!

Ach laßt mich ihm danken,

Dem Gütigen danken,

Der meine Fesseln zerbricht.

Glücklicher Götterfohn,

Dir verdank ich mein Leben!

Nenne den Siegeslohn,

Und er wird dir gegeben.

Sprich, — und auf jeglicher Höhe,

Steht ein prächtiger Dankaltar,

Jeglichen Tag, den ich sehe,

Bring ich festlich dir Ambra dar.

Du willst mein Herz zu Lohne?

Mein Herz, das dir entgegen schlägt!

O nimm es! nimm die Treue,

Die Cepheus dir entgegen trägt.

An diesem Tag, der meine Zähren,
Der deinen Kampf und Sieg gesehn,
Will ich dir stete Liebe schwören,
O laß uns in den Tempel gehn!

Das Chor.

Tag, der trauervoll begann,
Freudetrunken sollst du enden,
Zündet Hochzeitfackeln an,
Eilet, Becher auszuspenden!
Schmückt den Sieger, schmückt die Braut,
Mit den schönsten Blumenkränzen;
Drehet euch in Reihentänzen,
Singet Hymnen, singet laut!

Andromeda.

Merkur, mit einem Lorbeerkranze,
Fliegt, dich zu krönen, her!
O Wunder! in dem Götterglanze,
Erscheinet Jupiter!

Geschmückt

Geschmückt mit königlicher Krone,
Die stolze Königin,
Urania mit ihrem Sohne,
Und alle Himmlischen begleiten ihn!
Mit lautem Silberton,
Der durch die ganze Luft
Sich wirbelt, ruft
Der Maja Sohn:

Perseus und die er erwählet,
Werden im Himmel vermählet,
Sind der Unsterblichkeit werth.
In den olympischen Fernen,
Glänzen sie bald bey den Sternen
Werden mit Opfern verehrt.

Sie winken — wir werden
Mit Stralen geziert —
Erstaunen! wir werden
Gen Himmel geführt!

O stim-

O stimmet Lobgesang, ihr Chöre,
Singt meinen göttlichen Freund,
Der einzig werth der Gottheit Ehre
Mich gütig mit sich vereint.
Wenn ihr in stillen Nächten
Uns bey den Sternen glänzen seht;
So kniet und dankt den Mächten
Die zum Olympus uns erhöht!
Und stimmet Lobgesang ihr Chöre! etc.

Zwey Stimmen vom Chor.

A. Höchste! euer Zorn befiehlt,
Und auf unsre Schedel zielt,
Ein zerschmetternd Donnerwetter!
B. Doch wir flehn, und Gnade spricht
Zu dem Donner: Schalle nicht!
Groß ist eure Huld, ihr Götter!

Alle.

A l l e.

Schien uns nicht Andromeda
Schon dem schwarzen Stixe nah,
Und ihr Untergang beschworen?
Doch in einem Augenblick
Floh die Furcht, sie ward, o Glück,
Zu dem Götterstand erkohren!



Behr, Isaschar Falkensohn,

Gedichte von einem pohnischen Juden

Mietau ; Leipzig 1772

L.eleg.m. 752 h#Beibd.3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577006-5

VD18 10980016